

Drei Aufgaben

Statement beim Symposium: Een bisschopsamt voor kerk en wereld, Utrecht, 11. Januar 2020

Bei meinem Statement habe ich versucht, nicht gleich in theologischen Kategorien zu denken, sondern mich gefragt, wie ich jemandem, der mit Theologie wenig zu tun hat, erklären würde, worin ich meine Aufgabe als Bischof sehe. Natürlich ließe sich das auch theologischer formulieren, doch ich glaube, dass dabei zu wenig deutlich wird, in welcher spezifischer Weise dieses Amt im Alt-Katholizismus auszuüben ist, anders jedenfalls, als in anderen Kirchen. Außerdem vermute ich, dass es innerhalb der alt-katholischen Kirchen zumindest graduelle Unterschiede gibt.

Meine Überlegungen habe ich in drei stichwortartigen Beschreibungen meiner Aufgaben als Bischof zusammengefasst:

1. Selbstbezogenheit auflösen
2. Fragen stellen
3. Gemeinschaft fördern und erhalten

Dabei bin ich mir bewusst, dass man zum einen noch stärker differenzieren könnte und dass zum anderen mein bischöflicher Alltag sehr stark von Arbeiten geprägt ist, die mit dem Bischofsamt an sich nicht verbunden sein müssen, aber aufgrund unserer strukturellen Vorgaben verbunden sind. Ich denke dabei vor allem an Fragen der Verwaltung und der Personalführung. Aber auch diese Dinge dienen letztlich dem, was in den drei Aufgaben benannt wird.

Die Reihenfolge der Aufgaben ist unerheblich, da sie sich nicht scharf gegeneinander abgrenzen lassen, sondern eng miteinander

verwoben sind. Was dem einen dient, dient auch dem anderen. Die Gemeinschaft habe ich aber ans Ende gesetzt, weil darauf alles zuläuft und sich darin widerspiegelt, was theologisch mit Einheit der Kirche und Katholizität beschrieben wird.

Ich möchte Ihnen zunächst die drei Aufgaben erläutern und dann anhand eines aktuellen Projektes das Gesagte konkretisieren.

1. Selbstbezogenheit auflösen

Selbstbezogenheit ist eine Gefahr, der jede Organisation und Gemeinschaft ausgesetzt ist. Unter den Bedingungen einer Minderheitenkirche ist diese groß – und zwar auf allen Ebenen. Es beginnt schon bei den Gemeinden, die in Deutschland in der Regel in großer Entfernung voneinander existieren. Dies führt dazu, dass Alt-Katholiken das, was sie in ihrer Gemeinde erleben, für typisch alt-katholisch halten. Sie sind oft erstaunt, wenn sie sehen, dass es in anderen Gemeinden etwas anders und in anderen alt-katholischen Kirchen, zum Beispiel in der niederländischen, *ganz* anders ist.

Man könnte die Gemeinden als Inseln beschreiben, die wenig Austausch untereinander pflegen. Da, wo der Austausch stattfindet, auf der Ebene der Geistlichen, nimmt man diese unterschiedlichen Profile zwar wahr, aber handelt stillschweigend nach dem Motto: „Ich sage nichts zu Deiner Insel und Du sagst nichts zu meiner.“ So besteht die Gefahr, dass einzelne Gemeinden liturgisch oder theologisch ein starkes Eigenprofil entwickeln, mit dem sie nicht mehr anschlussfähig sind an die anderen.

Selbstbezüglichkeit lauert in vielerlei Weise. Es kann eine konfessionelle Selbstbezüglichkeit geben, einer einzelnen Gemeinde oder

eines ganzen Bistums, durch die die ökumenische Dimension von Kirche verschüttet wird. Es gibt auch eine soziale Selbstbezüglichkeit, wenn Gemeinde sich zur Kuschelgruppe entwickelt. Für das Überleben von Kirche scheint mir ganz wichtig, die thematische Selbstbezüglichkeit zu überwinden, die darin besteht, dass sich Kirche nicht mit den Themen dieser Welt beschäftigt, sondern mit den ewig gleichen internen Fragestellungen. Unsere Öffentlichkeitsarbeit zum Beispiel ist thematisch extrem selbstbezüglich, wenn wir meinen, mit der Priesterehe und Frauenordination Aufmerksamkeit finden zu können.

Gegen die Selbstbezüglichkeit zu arbeiten, das hat mit dem zu tun, was man Amt der Einheit nennt, aber auch mit der Katholizität der Kirche. Denn Katholizität und Selbstbezüglichkeit sind ein Widerspruch in sich. Hier sehe ich meine besondere Verantwortung. Ihr gerecht zu werden, geschieht zum Beispiel ganz banal bei den Gemeindebesuchen. Oft habe ich den Eindruck, dass der Besuch des Bischofs eine der wenigen Gelegenheiten ist, bei denen Gemeinden spüren, dass sie Teil eines größeren Ganzen sind. Eine andere Möglichkeit sind die Synoden, auch wenn aus einer Gemeinde nur einzelne Delegierte daran teilnehmen können, aber die Themen, um die es geht, bewegen mehr als einzelne. Mir ist es deshalb wichtig, dass die Synoden häufiger, mittlerweile alle zwei Jahre, stattfinden und – da wären wir bei der thematischen Selbstbezüglichkeit – dass sie sich mit den Themen der Welt und des Alltags beschäftigen.

Natürlich muss an dieser Stelle auch die ökumenische Dimension des Bischofsamtes genannt werden. Wobei ich nicht diese Dimension an sich für bemerkenswert halte, sondern die Frage, wie diese in die eigene Kirche hineinvermittelt werden kann.

2. Fragen stellen

Vielleicht werden Sie sich denken: „Ein Bischof soll keine Fragen stellen, sondern Antworten geben!“ So kann man denken, aber das ist meines Erachtens naiv, denn es wird vorausgesetzt, dass die Antworten gerne gehört werden und sogar danach gehandelt wird. Meine Erfahrung ist eine andere. Es sind die Zeiten endgültig vorbei, da man einem Amtsträger glaubt und gehorcht, allein weil er ein Amt innehat.

Fragen stellen heißt für mich, da, wo es nötig scheint, einen Gesprächsprozess in Gang zu setzen. Das bedeutet oft, den Finger in eine Wunde legen, was unangenehm und schmerzhaft sein kann. Deshalb ist es wichtig, dass die Antworten gemeinsam gefunden werden, denn gemeinsam gefundene entfalten eine größere Wirkkraft als die, die ich vorgebe.

Fragen stellen – darin sehe ich eine Form, um das auszuüben, was man kirchliches Lehramt nennt. Das klingt vielleicht nach inhaltlicher Beliebigkeit, ist aber nicht so zu verstehen. Denn erst wenn ein Gespräch in Gang kommt, kann ich argumentieren und kann die Argumente der Tradition und mein Verständnis des Evangeliums einbringen. Im gemeinsamen Suchen nach Antworten nehme ich den Glaubenssinn des Volkes, den *sensus fidelium*, ernst.

3. Gemeinschaft fördern und erhalten

Auch in diesem dritten Punkt klingt an, was mit dem Amt der Einheit und Katholizität umschrieben wird. Trotzdem habe ich mich dagegen entscheiden, von Einheit zu sprechen, denn in manchen Ohren tönt dies nach „Einheitlichkeit“ und „Konformität“. Ge-

meinschaft, das hat für mich immer auch eine ökumenische Dimension, auch gegenüber Kirchen, mit denen wir nicht in einer theologisch definierten Kirchengemeinschaft leben.

Ich will diesen Punkt nicht weiter ausführen, rege aber an, in einer ruhigen Stunde die bischöfliche Praxis nach den drei Aufgaben abzuklopfen. Ich habe das bei einem Projekt getan, das ich vor ein- einhalb Jahren angeregt habe und bin selbst erstaunt gewesen, wie sich das eben Gesagte in der Praxis wiederfindet.

Ein konkretes Projekt: Nach vorne feiern

In diesem Jahr beginnt unser 150-jähriger Jubiläumszyklus. Ich habe bei der Synode 2018 angeregt, nicht rückwärtsgewandt zu feiern und zum X-ten Mal die Geschichte aufzurollen, sondern nach vorne zu feiern. Dazu habe ich fünf Themenbereiche benannt, über die ich in den kommenden Jahren mit meiner Kirche ins Gespräch kommen möchte, Themen, die im Grunde Fragen sind bzw. Problemanzeigen markieren, deren Lösung meines Erachtens für meine Kirche lebenswichtig ist.

1. Wie sehen wir das Verhältnis von Kirche und Politik? Also wie politisch oder unpolitisch muss oder darf Kirche sein? Innerkirchlich wird die Frage gestellt, ob wir mit unserem unpolitischen Katholizismus nicht zu selbstbezüglich sind und die Themen des Alltags in unserer Kirche zu kurz kommen. Gleichzeitig steht die Gefahr im Raum, durch politische Diskussionen die Gemeinschaft aufs Spiel zu setzen.
2. Was heißt es heute, Gemeinde zu sein, wenn einerseits Menschen nach Gemeinschaft suchen, andererseits Gemeinden als zu eng und vereinsmäßig erlebt wird?

3. Was heißt es, Geistlicher zu sein in einer Zeit, in der in unserem Klerus kein einheitliches Rollenverständnis mehr erkennbar ist? Ich sehe ein erhebliches Konfliktpotential aufgrund der verschiedenen Berufsauffassungen, das hin und wieder bereits Probleme bereiten.
4. Was ist Gottesdienst eigentlich, wenn ich in ihm nicht eine Veranstaltung wie jede andere sehe? Oder ist er zu einer Veranstaltung degeneriert?
5. Was ist unser missionarisches Konzept? Wie antirömisch ist es nach wie vor? Und wie muss es sich weiterentwickeln?

In diesem Jahr beginnen wir mit dem Thema „Kirche und Politik“. Bei diesem Prozess geht es nicht nur um die eigentlichen Themen. Im miteinander Suchen nach Antworten kann unsere Gemeinschaft innerlich wachsen und kann sich der Blick über unsere Kirche hinaus weiten. Und letztlich hoffe ich, dass wir dadurch unserem Auftrag als Kirche besser in der Welt erfüllen können.

Bischof Dr. Matthias Ring